Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 52

Artikel: Von drei Konferenzen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646320

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der röchelte einen unverständlichen Laut durch die Nase, der in dem struppig grauen Bart vollends erstickte. Auf einmal rief Schori: „Eine Tafel her — kreuzdonner! Bub, wo hast du deine Tafel?"

Zögernd erhob sich in einer Stubenecke Fritz. Er nahm das obere Griffelende in den Mund und sprach halb trotzig: „Die Lehrerin hat gesagt, die Tafel müsse voller ‚Maus' sein — ich hab nur fangs —"

„Hat sie gesagt," lachte der Vater, „mich kümmert's en Dreck. Die wird dich wohl nicht fressen, Kreuzdonner! Her mit der Tafel, und du mach, daß du ins Nest kommst!"

Fritz gehorchte. Die eine Tafelseite war zur Hälfte mit einer ungelenken Schrift beschrieben.

„Nimm die andere Seite," sagte Frau Schori. Er drehte die Tafel und sah eine große, mit schrägen Strichen schraffierte Krone darauf gezeichnet.

„Aha!" rief er. „Darum ist der Kerl nicht fertig! Die Tafel hat er zerkritzeln müssen, der Kreuzdonner!"

Er neigte sich und spie auf die Krone. Dann löschte er sie mit einem alten, stinkenden Schwämmchen weg.

Das Spiel begann und ging laut her. Fritz konnte lange nicht einschlafen. Er hörte jedoch nicht auf das Geschrei der drei Spielenden. Es fiel ihm auch der Schnapsdunst nicht besonders auf, der nach und nach in das Stübchen drang. Er dachte an den verzauberten Prinzen und an die güldene Krone des häßlichen Frosches.

Als er am Morgen geweckt wurde, weinte die Mutter. Der Vater war schon weg. Der Knabe faßte die Hand der Weinenden.

„Was hast?"

Sie streichelte ihm durchs Haar. „Händel gehabt mit ihm..."

Der Knabe fragte nicht weiter. Oft stritten sich Vater und Mutter.

„Der Hund!" fuhr die Frau mit weinerlicher, empörter Stimme fort, „geschlagen hat er mich heute morgen."

„Habt ihr viel Geld verspielt, gestern abend?" fragte nun Fritz scheu und mit altklugem Gesicht.

Er erhielt einen bösen Blick. Mit veränderter, ärgerlicher Stimme schrie die Mutter: „Was geht's dich an, du Lausbub! Iß und nachher pack dich!"

„Ist Emmeli schon zur Schule?" fragte er nach einer Weile, kauend.

„Nein. Es muß dableiben heut, daß mir jemand anfeuert. Ich geh mit Martis aufs Feld!"

Fritz ließ seine Kaffeebrocken halb stehen und ergriff die Tafel. Als er sie nur halb beschrieben sah, würgte ihn Angst. Was sollte er der Lehrerin sagen? Der Abend kam ihm in den Sinn. Mechanisch drehte er die Tafel um. An Stelle seiner Krone standen die Strich der Jasser.

Gedankenlos, von seinen unklaren Gefühlen gepeinigt und geführt, ging er seine Straße. Er sah nicht, wie die letzten Schulkinder an ihm vorbeiliefen. Als es vom Kirchturm sieben Uhr schlug, war er erst am Fuße des Blumenrains, auf dem das Schulhaus stand. Ohne klar zu wissen, was er tat, trat er in einen Hohlweg ein, der seitwärts in das Buchwäldchen führte. Dort packte ihn plötzlich, als er wieder seine Tafel anstarrte, eine wilde Wut — er ergriff die Tafel und schlug damit auf einen hohen Markstein, daß die Scherben klirrten.

Erschrocken ob sich selber nahm er nun die Reste der Tafel auf und lief schnurstracks zur Schule. Große Tränen rollten ihm aus furchtsamen Augen über die gelben Wangen hinab, als er der ratlosen Lehrerin beichtete.

Als Fritz am Mittag aus der Schule heimkam, weinte er nicht mehr. Er trug eine alte, in der einen Ecke schon gespaltene Tafel mit sich, dazu ein Brieflein von der Lehrerin. Er gab es der Mutter, ohne ein Wort zu sagen. Trotzig stand er vor ihr, als sie es las.

Sie wurde zornrot im Gesicht und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Er rührte sich nicht.

„Fünfunddreißig Rappen!" schrie die Frau heiser, „da hast du sie, du Mordsschlingel! Der Vater wird auch noch ein Wörtchen mit dir reden, bevor er die zerschlagene Tafel bezahlt!"

Als der am Abend die Sache vernahm, schlug er den Knaben mit einem zusammengelegten Seile und jagte ihn ohne Essen ins Bett.

Fritz schrie vor Trotz und Schmerz. Dennoch fühlte er eine dunkle, seltsame Genugtuung, die fast wie Freude war, wenn er daran dachte, daß er die Tafel in tausend Scherben geschlagen hatte.

Nachdem er etwa eine Stunde geschlafen hatte, erwachte er. Seine Gedanken kreisten um das Krönlein und den verzauberten Frosch.

Ich bin doch kein Königssohn, dachte er. Wild bäumte es sich in ihm auf. Er saß auf dem Bettrand. Sein Auge fiel auf das Schwesterchen, das am Fußende des Bettes schlief. Die Haare der Kleinen leuchteten wie Gold. Es atmete ruhig.

Plötzlich fuhr Fritz dem Mädchen mit allen zehn Fingern in den Schopf, als ob er ihm die Zöpflein ausreißen wollte.

Emmeli schreckte aus dem Schlafe auf und schrie dumpf. Sein Blick war fremd und furchtgebrochen.

„Halt d's Maul!" keuchte das Bürschchen, das wie ein kleiner Teufel aussah. „Sonst bekommst, aber ferm!"

Die Kleine gehorchte wimmernd.

Triumphierend legte sich Fritz wieder schlafen.

Weihnachten.

Von Martin Greif.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug' erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoß
Und wird gar heimlich schmuck und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles seh'n,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hier mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan,
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
Hat manches Liebe mir beschert.

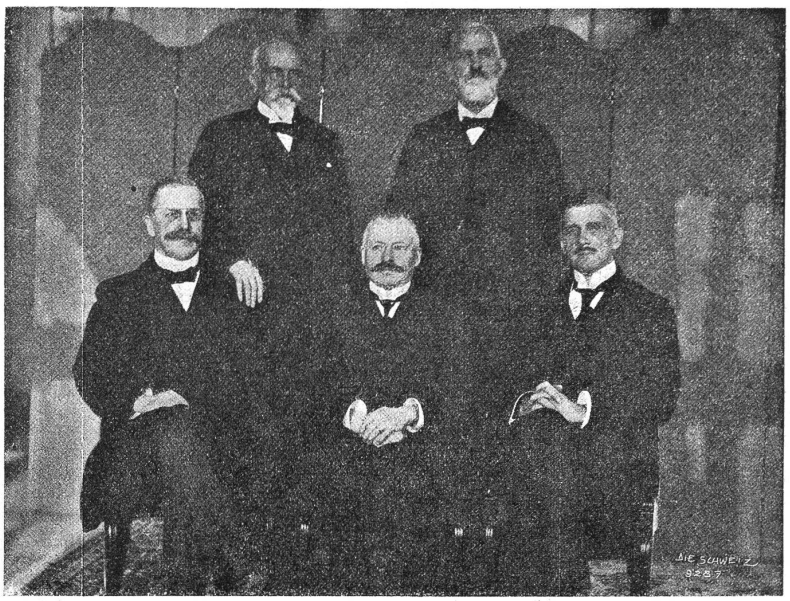
Von drei Konferenzen.

Drei Konferenzen tagen gegenwärtig — und gehen zu Ende — um den Friedenszustand in Europa und dem nähern Osten endgültig zu festigen: Die Völkerbundsversammlung in Genf, die Vorkonferenz in Brüssel, welche über die deutschen Wiedergutmachungen zu beraten hat und die polnisch-russische Friedenssitzung in Riga, die sich bemüht, den Präliminarfrieden vom September in einen dauernden zu verwandeln.

Die erste Konferenz erhebt den Anspruch, die eigentliche Sprecherin des Erdenrundes zu sein, trotzdem die Vereinigten Staaten als mächtigste Großmacht darin fehlen. Die zweite Konferenz glaubt, an der Wiederaufrichtung des zerstörten französischen Landes zu arbeiten. Die dritte gibt sich den

Anschein, als könne sie den Streit über die Abgrenzung zwischen Polen-Europa und dem Osten und zwischen dem Bolschewismus und dem westlichen Kapitalismus befestigen.

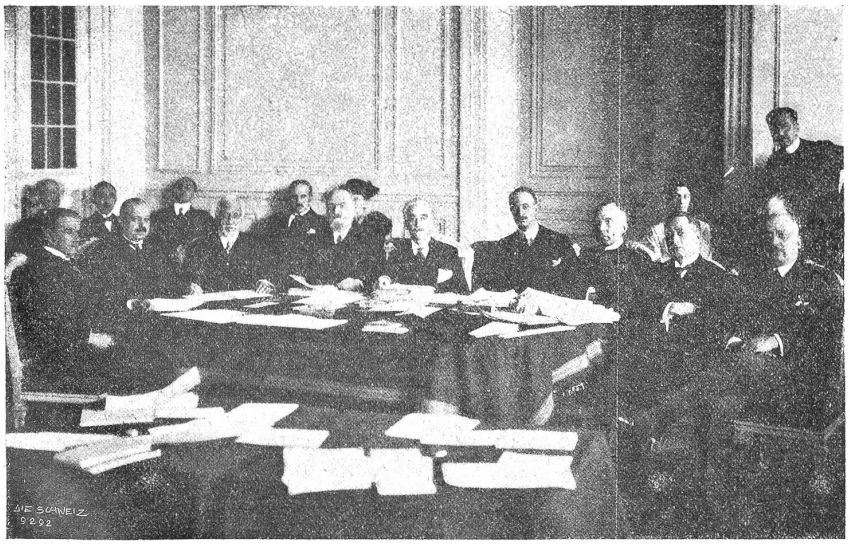
Die erste Konferenz irrt darin, daß sie nicht einsieht, welche Ursachen die Einigkeit unter den Völkern sprengen: Rivalitäten um Rohstoffe, Brotquellen und Märkte, ungleiche Verteilung der Lasten auf die Schultern der verschiedenen Staaten, wobei die einen (nicht nur Oesterreich etwa, sondern im weitaus größten Teil der Welt, im hintersten Brasilien und im finstern Uganda), von jedem eingeführten Baumwolltuch und jeder Eisenbahnfahrkarte Tribut bezahlen, der dann in der Newyorker Wallstreet und im Londoner Bankviertel zusammenströmt. Die Kolonialherrschaft in ihrer heutigen Form, welche sich dank des Versaillerfriedens und dank der vier andern Verträge in erneuter Form nun auch über das mittlere Europa und endgültig über das vordere Asien ausgedehnt hat, ist die Wurzel der Weltuneinigkeit, und darüber kommt die Genfer Versammlung nicht hinaus. Daß neun Zehntel der Welt Lasten tragen, daß es Herren gibt, welche diese Lasten auferlegen, daß diese Herren sich im Genuß der Gewinne stören und in Genf mühsam nach einem Vergleich suchen, der eingehüllt werden soll in das Gewand internationaler Rechtsformen, an denen hernach nicht mehr gerüttelt werden soll, das ist das eigentliche Bild der Genferkonferenz.



Schweiz. Delegation für den Völkerbund. Vorn, von links: Die Bundesräte Schultheß, Motta und Haab. Oben: Altbundesrat Ador und Ständerat Usteri.

Da haben sie nun die Beschlüsse der technischen Kommission angenommen, haben einem internationalen Schiedsgericht zugestimmt, das nicht einmal obligatorisch verpflichtet und erst noch von der Mehrzahl der Mitglieder ratifiziert werden muß. Da haben sie dies und das beschlossen, um zuguterletzt einen Antrag auf militärische Hilfe für Armenien „wegen Schluß der Sitzung" an den obersten Rat zu verweisen und Mottas Votum für Aufnahme Deutschlands durch Viviani und die Engländer schroff abzulehnen.

Was muß man denken, wenn der Rat in seiner Schlußsitzung „eine Anzahl Mandatsprojekte prüft", und darunter einfach die Verteilung der ehemaligen deutschen Kolonien im pazifischen Ozean versteht? Freilich sind deutsche Proteste gegen eine solche Verteilung nicht besser als die Verteilung selbst, solange sie nichts weiter bezwecken als eine Berücksichtigung Deutschlands, d. h. verlangen, Deutschland bei der Beuteverteilung zuzulassen: Deutschland müßte, um sich einen moralischen Vorsprung zu sichern, die Kolonialfrage von Grund auf umstürzen, die Aufnahme aller Kolonien in den Völkerbund fordern, und Wege angeben, wie die Aufnahme vorbereitet werden solle. Deutschland müßte endlich verstehen, daß seine Rolle es zu den Versklavten weist, daß es sie unterstützen muß, und daß ihm nicht mehr ansteht, den Herrn zu spielen, den die andern Herren vom Tische gewiesen haben, den sie aber sehr wahrscheinlich binnen kurzem wieder in den Saal hereinholen werden. Nein, die Sieger bestehen darauf, daß es die Last der ungezählten Goldmilliarden auf sich nehme und die Verpflichtung unterschreibe, sie zu bezahlen. Und daß es ja nicht versuche, sich zu drücken: Man wird es bis aufs letzte Messer entwaffnen. Man wird dies, selbst wenn Deutschland in die Liga aufgenommen werden kann, wird es entwaffnen, um es gleich einem Kolonialland zu behandeln. Und dies ist der Irrtum in Genf.



Völkerbundstagung in Genf.
Hervorragende Völkerbundsvertreter in der vorberatenden Sitzung. Von links nach rechts, drittäußerster Sitz: Tittoni, Italien; Léon Bourgeois, Frankreich; Präsident Hymans, Belgien; Generalsekretär Sir Eric Drummond; Lord Fisher, England.

Die Brüsseler Konferenz, welche eine Vorkonferenz zu einer in Spaa beschlossenen Wiedergutmachungssitzung sein soll, bewegt sich in dem Irrtum, als ob das Wichtigste auf der Welt die rasche Wiederherstellung der französischen finanziellen Vormacht sei, und daß Deutschlands Leistungen dies vermöchten. Falsch! Einmal hat Amerika mit seiner Riesenindustrie und seinen Rohstoffen Europa während des Krieges an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit überholt und ist darum finanziell ins Vordertreffen gekommen. Sodann hat England als Kohlenlieferant und als Eisenproduzent, sowie als Inhaber der reichsten Kolonien vor dem ganzen übrigen Europa den Vorrang. Darum wird es der künftige Kreditgeber sein und in Genf im Völkerbundsparlament die erste Geige spielen.

In Brüssel haben die Deutschen erklärt, ihre finanzielle Leistungsfähigkeit habe die Grenzen des Möglichen schon überschritten. Staatssekretär Bergmann meinte, wenn Deutschland sich anstrenge, werde es durch

Das Edelfräulein beim Glasbrunnen.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.
(Zu nebenstehendem Bilde).

*

Das Edelfräulein beim Glasbrunnen.

Im Bremgartenwald stand einst ein Schloß. Der Glasbrunnen war der Schloßbrunnen. Seit dem Untergang des Gebäudes sah man nun dort jede Nacht schlags zwölf Uhr ein Edelfräulein mit einem Servierbrett, auf dem drei Trinkgläser standen, zum Glasbrunnen gehen, wo sie die drei Gläser spülte und dann sofort wieder verschwand.

Warenlieferungen noch mehr als bisher an die Wiedergutmachungen leisten können. Natürlich, dann ginge auch der Markkurs in die Höhe, und die finanzielle Leistungsfähigkeit stiege mit dem Markkurs. Aber Bergmanns Vorschläge nehmen keine Rücksicht auf die große, seit vielleicht einem Jahr beständig steigende Wirtschaftskrise, welche deutsche Warenlieferungen verbietet. England und Frankreich sperren ihre Grenzen gegen billige deutsche Waren, siehe das Einfuhrverbot für deutsche Farbstoffe. England ist bereits eifersüchtig gegen die deutsche Kohleneinfuhr nach Spanien, die Krise besteht darin, daß die Welt nicht etwa Waren genug hätte, wohl aber ist niemand da, der den überproduzierenden Ländern: England und Frankreich, ihren Ueberschuß abkaufen könnte. Deshalb sind sie gezwungen, die billig produzierenden Länder mit der vernichteten Valuta vom Markt auszuschließen. Natürlich wird damit wieder deren Valuta geschädigt, mit der Valuta fällt die Hoffnung auf die finanzielle Wiedergutmachung, und wenn man den Zirkel schließt, so steht also die Wiedergutmachung durch Deutschland den Interessen des französischen Kapitals diametral gegenüber. Denn dies Kapital will sich am Wiederaufbau bereichern, am Wiederaufbau nicht nur Nordfrankreichs, sondern des ganzen Erdteils, und der deutsche Wille, wieder gut zu machen, ist ein unbequemer Konkurrent, soweit er nicht einfach bezahlen will. Darin besteht der Irrtum in Brüssel.

Und der Irrtum in Riga besteht ebenfalls in der Annahme, widernatürliche Verhältnisse stabilisieren zu wollen. Von den Verhandlungen hören wir denn weiter nichts als Aeußerungen des schlechten Gewissens von seiten der Polen wie der Bolschewiki. Polen versucht, Litauen auf seine Seite zu ziehen und spricht zum voraus ganz deutlich in welcher Weise: Mittels einer Föderation, wobei Wilna als Hauptstadt Litauens anerkannt würde; das heißt soviel als Rußland um diese fast ganz russische Stadt betrügen und zum dauernden Feinde machen. Niemand kann sagen, ob die Divisionen, welche nach Wrangel Petljura und Balachowitsch vernichtet haben, nun demobilisiert worden sind, wie Trotzki versichert, oder ob sie im Westen aufmarschieren. Jedenfalls ist Polen nicht in der Lage, seine Stellung auf die Dauer zu halten. Daß sie dies aber wollen, ist der Irrtum von Riga. -kh-

Aphorismus.

Die falschen Propheten fangen die soziale Arbeit immer beim andern an.

Der armen Kinder Weihnachtslied.

Hört, schöne Herrn und Frauen,
Die ihr im Lichte seid:
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Weh tun uns unsre Füße
Und unsre Herzen weh,
Doch kam uns eine süße
Botschaft aus Eis und Schnee:
Es ist ein Licht erglommen,
Und uns auch gilt sein Schein.
Wir haben's wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

Drum gehn wir zu den Orten,
Die hell erleuchtet sind,
Und klopfen an die Pforten:
Ist hier das Christuskind?
Es hat wohl nicht gefunden
Den Weg in unsre Nacht,
Drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
Daß wir ihm unsre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir haben's wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,
Die ihr im Lichte seid!
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Wir kommen mit wunden Füßen,
Doch sind wir trostgemut:
Wenn wir das Christkind grüßen,
Wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
Gibt allen reinen Schein:
Das Christkind ist gekommen! —
Die ihr es aufgenommen,
O, laßt auch uns zu Gaste sein!

Otto Julius Bierbaum.